

Thomas Waitz

**»Der große Gesundheits-Check«
Die Dicken, die Armen und das Fernsehen**

Original

Waitz, Thomas: »Der große Gesundheits-Check«. Die Dicken, die Armen und das Fernsehen. In: testcard. Beiträge zur Popgeschichte. Nr. 18 (2008), S. xxx-xxx.

Onlinefassung

<http://thomaswaitz.de/downloads/publikationen/Der-große-Gesundheits-Check-Die-Dicken-die-Armen-und-das-Fernsehen.pdf>

Kontakt

thomas.waitz@rub.de



Dieses Werk ist unter einem *Creative Commons Namensnennung-Keine kommerzielle Nutzung-Keine Bearbeitung 2.0 Deutschland Lizenzvertrag* lizenziert. Um die Lizenz anzusehen, gehen Sie bitte zu <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/2.0/de/> oder schicken Sie einen Brief an Creative Commons, 171 Second Street, Suite 300, San Francisco, California 94105, USA.

Thomas Waitz

»Der große Gesundheits-Check«

Die Dicken, die Armen und das Fernsehen

Es ist noch nicht lange her, da erschien in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* ein bemerkenswerter Kommentar. Unter dem Titel *Das neue Kaloriat* versuchte der Autor Christian Schwägerl, einen Zusammenhang von »Unterschicht und Übergewicht« herzustellen. Auf eine Einlassung des damaligen Arbeitsministers Franz Müntefering anspielend, stellte er lakonisch fest, es möge zwar keine »Unterschicht« mehr geben, aber »Schichten von Fett und Zucker« gebe es sehr wohl. So führte er weiter aus,

»Wer [...] so dick wird, daß er kaum noch von der Couch hochkommt, bringt nicht jene Mobilität auf, die den Deutschen mit den Hartz-Reförmchen nahegebracht werden sollte. [...] Fressen ist also so etwas wie das innere Exil der Armen inmitten der Globalisierung. Vielleicht wäre es angezeigt, statt Hartz-IV-Beratern Fitnesstrainer zu bezahlen?«¹

Wer seinen Körper beherrscht, so das unverhohlene Argument Schwägerls, wer seine Leiblichkeit einem Regime der Selbstkontrolle zu unterwerfen imstande ist, der vermag sich, so wird suggeriert, im Sinne eines ›lean managements‹ den Erfordernissen des Marktes anpassen. Schwägerls Forderung nach Fitnesstrainern mag sich überspitzt anhören. Sie ist jedoch längst umgesetzt worden. Wenn man ihren Konsequenzen nachspürt, tut sich ein Zusammenhang auf zwischen Armut, Dicksein und Fernsehen, der einen Eindruck davon vermittelt, welch gesellschaftlicher Regress in den vergangenen Jahren in Deutschland stattgefunden hat. In seinem Zuge sind nicht nur überkommen geglaubte politische Positionen wiederbelebt und als realpolitische Handlungsoptionen auf die Agenda gesetzt worden. Er führte und führt auch zu erstaunlichen Koalitionen aus staatlicher Fürsorge, politischem Konservatismus und einschlägigen Formaten der Fernsehunterhaltung.

Dicksein und Armut

Dicksein, darauf hat der Soziologe Friedrich Schorb hingewiesen, ist keine Tatsache, sondern ein gesellschaftlich konstruiertes Phänomen. Erstens sind die Folgen von Dicksein nicht nur für die unmittelbar Betroffenen, sondern die gesamte Gesellschaft relevant. Zweitens geht es beim Dicksein nicht um individuelle Schicksale, sondern um bestimmte soziale Gruppen, die besonders involviert sind. Und drittens werden die Ursachen für Dicksein »nicht allein in Umweltbedingungen oder genetischen Dispositionen verortet, sondern maßgeblich im Verhalten der Betroffenen, bzw. im Verhalten sozialer Risikogruppen.«²

Weil aber Dicksein ein gesellschaftlich konstruiertes Problem ist, erhält es als Objektbereich seine Eigenschaften und seine spezifische Rationalität durch Medien. Was Dicksein ›ist‹, steht keineswegs fest, sondern ist der Effekt kultureller Verhandlungen, an denen Medien – etwa das Fernsehen – über Plausibilisie-

rungs- und Vermittlungsstrategien sowie die Bereitstellung und die Erzeugung von Wissen entscheidend beteiligt sind.

Vor zwei Jahren führte eine Studie des Robert-Koch-Instituts einer breiten Öffentlichkeit vor Augen, dass es offenkundig einen Zusammenhang gibt zwischen sozialer Schichtung und Leibesfülle. Kinder armer, ungebildeter Eltern sind nicht nur dreimal so häufig dick oder fettsüchtig wie Kinder von Reichen und Akademikern, Arme sterben als Folge dessen auch früher.³ Diese Erkenntnis wurde durch eine zweite Veröffentlichung, die ein bisher nicht wahrgenommenes Ausmaß an Armut und Armutsbedrohung in Deutschland offenbarte, in ihrer politischen Dimension noch verschärft. Denn zeitgleich erschienen erste Teilergebnisse einer Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung mit dem Titel *Gesellschaft im Reformprozess*.⁴ Obwohl in der Studie der Begriff »Unterschicht« nicht benutzt wurde, entzündete sich an ihr ein seit langem schwelender Diskurs um Armut und neue gesellschaftliche Schichtungen – die sogenannte »Unterschichtendebatte«. Vor allem die Diagnose, nach der am unteren Drittel der Gesellschaft »autoritätsorientierte Geringqualifizierte«, ein Teil »selbstgenügsamer Traditionalisten« und ein so genanntes »abgehängtes Prekariat« auf Dauer von der sozialen und politischen Abkopplung – oder, mit anderen Worten, von Armut – betroffen oder zumindest bedroht seien, war Gegenstand der öffentlich geführten Auseinandersetzung.

Wie kommt es aber zu der auffälligen Engführung von Ernährungsweisen und Armut, die sich gegenwärtig verzeichnen lässt? Der *Stern* etwa illustrierte seine Titelgeschichte *Unterschicht – Das wahre Elend*⁵, mit der 2004 die Renaissance des Sprechens von der Unterschicht eingeleitet wurde, mit dem Foto eines Esstisches, auf dem sich Zigaretten und Süßwaren finden und auf dem die Unterarme eines Menschen ruhen, dessen Gesicht außerhalb des Bildes verbleibt. Die Bildunterschrift lautet: »Das süße Leben der Armen: Schokolade, Bonbons, Zigaretten und Geld vernichtende Handys. Die tätowierten Arme gehören Udo Hupa, 44, aus Essen-Katernberg, der trotz Zuckerkrankheit und Übergewicht fleißig nascht.« *Die Zeit* versah jüngst ihr Titelthema *Abgespeist! Die Armen bleiben arm*⁶ mit dem Bild eines von Besteck flankierten, leeren Tellers; kaum ein Fernsehbeitrag zu Armut kommt ohne ein Bild der Armenspeisung der *Tafeln* aus. Es sieht so aus, als sei der Mangel der wachsenden sozialen Unterschicht aus Sicht der vom Abstieg bedrohten Mittelschicht ein doppelter: Er liegt nicht nur im körperlichen Überfluss, sondern in letzter Konsequenz im Überfluss ihrer Körper. Da scheint nur schlüssig, wenn die familienpolitische Sprecherin der Linke im Saarland, Christa Müller, fordert, die »Reproduktion des asozialen Milieus [zu] begrenzen«.⁷

Mit dem Hinweis auf die Konsequenz, in der Armut und Übergewicht stehen, kann die Thematisierung von Dicksein zwar begründet werden. Eine Erklärung für die Art und Weise, in der sie geschieht, ist sie aber nicht. Will man diesem Phänomen auf den Grund gehen, ist es hilfreich, nach der Rolle des Körpers in der modernen Gesellschaft zu fragen.

Körper und Macht

Der französische Philosoph Michel Foucault hat gezeigt, dass der Körper ein Austragungsort von Macht ist. Für Foucault heißt das: Er ist geformt durch Techniken der Kontrolle und der Disziplinierung. Er schreibt,

»Der menschliche Körper geht in eine Machtmaschinerie ein, die ihn durchdringt, zergliedert und wieder zusammensetzt. Eine ›politische Anatomie‹, die auch eine ›Mechanik der Macht‹ ist, ist im Entstehen. Sie definiert, wie man die Körper der anderen in seine Gewalt bringen kann, nicht nur, um sie machen zu lassen, was man verlangt, sondern um sie so arbeiten zu lassen, wie man will: mit den Techniken, mit der Schnelligkeit, mit der Wirksamkeit, die man bestimmt. Die Disziplin fabriziert auf diese Weise unterworfenen und geübten Körper, fügsamen und gelehrigen Körper.«⁸

Die Instrumentalisierung des Körpers durch Disziplinartechniken hat einen Effekt – nämlich das, was Foucault »Subjektivierung«, also im wörtlichen Sinne »Unterwerfung« nennt. Diese Subjektivierung wiederum knüpft sich an bestimmte Voraussetzungen und Strategien, und zwar an solche der Sichtbarmachung und Selbstkontrolle des Individuums. »Selbst-Bewußtsein« und »Selbst-Verantwortung« sind demzufolge nichts anderes als spezifische Effekte von Macht. Weil das so ist, ist es aber auch nicht verwunderlich, dass die Negativbilder dicker und armer Menschen »durchdrungen [sind] von moralischen Imperativen, die die Verfasstheit der Subjekte in der modernen, individualistischen Gesellschaft zugleich herstellen und ausdrücken.«⁹ Wenn Dicksein gegenwärtig thematisiert wird, dann drückt sich hierin etwas Spezifisches über unsere Gesellschaft aus, und an der Art und Weise, wie dies geschieht, lässt sich etwas ablesen, das über Dicksein hinausweist. Was ist damit gemeint?

Fernsehen der Mikropolitiken

Die »Fitnesstrainer«, die Christoph Schwägerl in seinem Kommentar in der FAZ gefordert hat, gibt es längst. Das Fernsehen vermittelt in einer Vielzahl von Beiträgen und in von den Produzenten so genannten »Coaching«-Formaten ein Wissen um den Zusammenhang von Dicksein und wirtschaftlicher Lage der Betroffenen. Nicht nur im privatwirtschaftlich organisierten Fernsehen finden solche Formate ihren Platz, auch im öffentlich-rechtlichen Fernsehen gibt es zahlreiche Beispiele. *Der große Gesundheits-Check* ist etwa der Titel einer Doku-Soap, die in drei Staffeln im Hauptabendprogramm des WDR Fernsehens ausgestrahlt wurde. Bereits die Anfangssequenz bietet in plakativer Weise eine kondensierte Form des Folgenden: Wir sehen die wesentlichen Protagonisten – wechselnde Teilnehmer auf der einen, das »Team vom Gesundheits-Check«, Thomas Kurscheid, einen Facharzt für Allgemein- und Sportmedizin, und Silke Brand, eine Psychotherapeutin, auf der anderen Seite. Und wir werden vertraut gemacht mit dem grundlegenden dramatischen Konflikt, der in den folgenden 45 Minuten entfaltet werden wird – der Lebensstil der Teilnehmer und seine Folgen. Die sichtbarste dieser Folgen ist das verbindende Thema der Serie: Alle Teilnehmer sind dick.

Sendungen wie *Der große Gesundheits-Check* sind interventionistisch, das heißt, auf eine Veränderung der vormedialen Situation zielende, medientechnische Versuchsanordnungen, die ihre medialen Voraussetzungen als Teil von Beglaubigungs- und Begründungsstrategien ausstellen. Dass das Fernsehen ›dabei‹ ist und das Gezeigte Teil einer Inszenierung wird deshalb nicht versucht vergessen zu machen, sondern, im Gegenteil, immer wieder betont und für die Erzeugung von Wissen eingesetzt. So sehen wir in jeder Folge in einer so genannten »Alltagsanalyse« das vorgeblich typische Verhalten der Teilnehmer in Form einer sekundären Inszenierung. Arzt und Psychotherapeutin betrachten und kommentieren Videoaufzeichnungen; die räumliche Situation, in der dies geschieht, erinnert an einen Schnittplatz. Auf diese »Alltagsanalyse« folgt der

Hauptteil jeder Folge, in dem, so wird uns suggeriert, die »Experten« gemeinsam mit den weiteren Akteuren eine mehrstufige Verhaltens- bzw. allgemeinmedizinische Therapie entwickeln. Einer einführenden Anamnese folgen Gespräche, die den probatorischen Sitzungen einer Psychotherapie entsprechen. Ihr Abschluss ist durch einen dramatisch inszenierten Wendepunkt, an dem die Einsicht der Probanden in die Notwendigkeit einer Verhaltensänderung steht, markiert. Auf diese Erkenntnis folgt eine Therapieplanung mit Einzelmaßnahmen, deren Einübung und Durchführung beispielhaft gezeigt wird. Jede Folge schließt mit einem auf der Bildebene inszenierten ›Abschied‹ der Ärzte und eine auf die außerdiegetische Zukunft gerichtete Sequenz aus Selbstaussagen der Probanden, in denen diese ihrer Zuversicht, das Erlernete weiterhin umzusetzen, Ausdruck verleihen.

Die Medienwissenschaft hat Formate wie *Der große Gesundheits-Check* als »Selbstführungsfernsehen«, und als »Fernsehen der Mikropolitiken«¹⁰ bezeichnet.

»Kochen und Heimwerken, Dekorieren und Putzen, Gartenarbeit und Kindererziehung, Mode und Partnerwahl, d.h. bislang als privat konnotierte und feminisierte Bereiche der ›Sorge um sich‹ (Foucault) werden seit einiger Zeit mit je eigenen Formaten und Inszenierungsstrategien im Fernsehen thematisiert.«¹¹

Der Begriff der »Selbstführung« rekurriert auf das theoretische Konzept der »Technologien des Selbst«, die Michel Foucault im Rahmen seiner Machtanalytik entwickelt hat. Foucault beschreibt am Beispiel der Sexualität, dass eine auf normierende Wissensproduktion angelegte »Wissenschaft von der Sexualität« die Voraussetzung ist für eine Machttechnologie, die eine optimale Verwertung der Körper des Proletariats zum Ziel hat.¹² Diese Machttechnologie kennzeichnet sich dabei durch Verfahren, die nicht verbieten, sondern ermöglichen, die nicht passives Erdulden, sondern aktives Öffnen und bejahende Entscheidungen bedeuten.¹³ Der entscheidende Punkt ist also, dass an die Stelle von äußeren Disziplin- und Kontrolltechniken die Entwicklung von Strategien der »Selbstführung« tritt – Foucault spricht davon, dass man sich selbst »regiert«. Die Voraussetzung dafür ist die Bereitstellung von Wissen. Genau hier kommt das Fernsehen ins Spiel: Mit seinen allgegenwärtigen »Experten« und seine medientechnologischen Verfahren der Visualisierung und Sichtbarmachung ist es jene Agentur, die Wissen bereitstellt. Foucault behauptet nun, dass eine solche Form der Macht, die er beschreibt, für die Gegenwart charakteristisch sei und nennt die politischen Rationalität, die sich mit ihr verbindet, »Gouvernementalität«. Mit ihr werden innere Selbstführung, Selbstdisziplin und Selbstmanagement Kennzeichen von Subjektivierung.

»Unterschichtfernsehen«?

Das Fernsehen ist einerseits ein ›Instrument‹, mit dem Dicksein und Armut adressiert werden. Zugleich ist es jedoch auch ein ›Problem‹¹⁴: Seine gesellschaftliche Rolle ist innerhalb eines Diskurses, der mit dem Begriff der »Unterschichtendebatte« angesprochen wird, wiederkehrend thematisiert worden – auch durch das Fernsehen selbst. Der Begriff des »Unterschichtenfernsehens« ist zwar nicht ursprünglich von dem Fernsehmoderator Harald Schmidt geprägt worden. Indem er ihn jedoch 2005 in einer Ausgabe seiner Late-Night-Show verwendete, bündelte er affirmativ zahlreiche Vorbehalte, die sowohl gegenüber einzelnen Programmen (etwa Daytime-Talkshows), als auch gegenüber dem unterstellten Mediengebrauch spezifi-

scher gesellschaftlicher Gruppen (etwa Menschen, deren Lebensführung sich auszeichne durch »Arbeitslosigkeit, Hoffnungslosigkeit, Bier am Nachmittag und leere Kassen«¹⁵) bestehen. Obwohl selber Teil des Fernsehens, konnte sich Schmidt des Einverständnisses seines Publikums sicher sein. Das Sprechen vom »Nullmedium«¹⁶, die Rede vom Fernsehen als einem »traumlosen Traum«¹⁷ und die Kritik einer »Kulturindustrie«¹⁸ stehen beispielhaft für die Vorbehalte der deutschsprachigen Kulturkritik dem Fernsehen gegenüber. Und so würdigt auch der *Stern* in seiner Berichterstattung über die »neue Unterschicht« die »schädlichen Folgen« des Fernsehens. Hier wird das entsprechende Milieu wie folgt beschrieben:

»Elf Uhr morgens im Meerkamp. Die zweieinhalbjährige Sydney liegt im Schlafanzug am Fußende ihres Bettes, das Gesicht in Ärmchenweite vor der Mattscheibe. Gebrüll und Explosionen wummern, die typischen Geräusche japanischer Zeichentrickfilme. Unterschichtskinder, das haben Medienwissenschaftler herausgefunden, schauen nicht nur erheblich mehr fern als Gleichaltrige aus der Mittel- und Oberschicht. Sie bevorzugen billige Comics und Werbung. Die »Sendung mit der Maus« überfordert sie oft. Noch nicht in der Schule und schon abgehängt, selbst beim Glotzen.«¹⁹

Diskurse »über« Fernsehen liefern Unterscheidungsmerkmale und Eigenschaften, die sich nicht trennen lassen von seiner vorgeblich »festen«, apparativen Struktur und seinen »Inhalten« und »Programmen«. Indem bestimmte Programmformen als »Unterschichtenfernsehen« bezeichnet werden, wird es nicht nur möglich, ein Konzept von »Unterschicht« zu visualisieren. Dieses Konzept kann darauf hin zu einem Gegenstand politischer Interventionen werden. Fernsehen ist innerhalb dieser Prozesse nicht ein »Überträger« und »Vermittler« solcher Informationen, sondern – im Foucaultschen Sinne – eine Technologie der Regierung weil es das Versprechen birgt, spezifische Objektbereiche sicht- und handhabbar zugleich zu machen. In diesem Sinne erhalten Objektbereiche – etwa »Unterschicht« – ihre jeweilige Plausibilität und ihre kennzeichnenden Eigenschaften durch Medien.

Dicksein als Klassenfrage

In einem für die Körpersoziologie klassischen Text hat die Anthropologin Mary Douglas bereits vor über zwanzig Jahren untersucht, wie sich die Wahrnehmung des physischen Körpers und Vorstellungen von Gesellschaft als eines symbolischen sozialen Körpers wechselseitig bedingen: »The physical body is a microcosm of society.«²⁰

Wenn sie in *Der große Gesundheits-Check* das Subjekts als »eigenverantwortlich« und »selbstbestimmt« im Umgang mit seinem Körper adressiert wird, dann entspricht das der neoliberalen Ideologie der Eigenverantwortung, die den Umbau des Sozial- und Gesundheitssystems in den vergangenen Jahren geprägt hat, und die im Sprechen vom »Fördern und Fordern« ein Schlagwort gefunden hat. Vor diesem Hintergrund erscheint Dicksein als Zumutung, denn in seiner exponierten und nicht hintergehbaren Sichtbarkeit verweist es darauf, dass kulturelle Transformationsfantasien enttäuscht werden können.²¹ Zugleich aber drückt sich im gesellschaftlichen Umgang mit Dicksein der Wandel von Disziplinarmacht zur Gouvernementalität aus.

»Das im 18. Jahrhundert erwachte Staatsinteresse an der Volksgesundheit hat aus zwei Gründen einer heute propagierten Selbstverantwortung Platz gemacht. Zum einen, weil nach dem Ende des Kalten Krieges die Massen-

mobilisierung gesunder Männer für den Kriegsfall unwahrscheinlich geworden ist. Zum anderen, weil es in Zeiten hoher Arbeitslosigkeit nicht mehr notwendig ist, alle Produktivkräfte für die Industrie verfügbar zu halten.«²²

Doch auch dem, der keine Arbeit hat, bleibt die Arbeit an sich selbst. Dass die Angehörigen der sozialen Unterschicht genau diese Einstellung missen lassen, das ist die Kernaussage des gegenwärtigen Debatten um die Unterschicht. Einer, der diesen Diskurs in den vergangenen Jahren entscheidend geprägt hat, ist der Historiker Paul Nolte. In seinem 2004 erschienenen Buch *Generation Reform. Jenseits der blockierten Republik* diagnostiziert er eine »neue Unterschicht« in Deutschland. Den Begriff der Unterschicht definiert er – im sozialwissenschaftlichen Sinne – kulturalistisch: Er fasst unter dieser Gruppe zwar immer noch einkommensschwache und mit geringen Bildungstiteln ausgerüstete Mitglieder der Gesellschaft, entscheidend sei aber, so Nolte, dass sich diese durch einen Mangel an Geschmack und Bildung auszeichneten. In ihren Milieus haben sich, so weiter, »gleichgültige und verwahrloste Lebensarten« herausgebildet, die sich der »bürgerlichen Leitkultur« widersetzen.²³ In einem Beitrag des Züricher Tages-Anzeigers führt Nolte wörtlich aus:

»Das Beispiel des schichtspezifischen Rauchens oder Alkoholkonsums illustriert bereits, dass gerade in materiell prekären Verhältnissen – sagen wir es einmal abstrakt – finanzielle Ressourcen in ein Verhalten investiert werden, das die Grenzen dieser Verhältnisse eher verstärkt als durchbricht. Schließlich sprechen wir von Milieus, in denen die Klienten und Transferempfänger unseres Sozialstaates, um es noch vorsichtiger zu sagen, deutlich überrepräsentiert sind.«²⁴

Der Kern einer solchen Argumentation liegt nun gerade darin, dass sie nicht die Existenz sozialer Ungleichheit problematisiert, sondern allein deren Erscheinungsformen in der Form ästhetischer Werturteile kritisiert. Die Wahl dieses Ansatzes bleibt nicht ohne Konsequenzen für die sozialpolitischen Forderungen, die Nolte aus seiner Gegenwartsdiagnostik ableitet.

»Zu verändern gelte es daher nicht die Kontextbedingungen subjektiver Lebensführung, um den Gesellschaftsmitgliedern Handlungsoptionen zu ermöglichen bzw. ihre beschränkten Handlungsoptionen zu vergrößern. Vielmehr müssten die Mitglieder der ›neuen Unterschicht‹ unabhängig von den ihnen zur Verfügung stehenden Ressourcen und Zugangsmöglichkeiten dazu angehalten werden, ihre ›unzivilisierten‹ Lebensführungsweisen wieder der ›bürgerlichen Leitkultur‹ (Nolte) anzupassen.«²⁵

In einer Folge von *Der große Gesundheits-Check* lernen wir eine Familie Agül kennen. In der so genannten »Alltagsanalyse« zu Beginn der Folge werden wir mit ihren Mitgliedern vertraut gemacht. Dabei sehen wir die Montage kennzeichnender Stationen des Familienlebens eines vermeintlich »typischen« Tages. So heißt es: »Viertel nach Sieben. Die Kinder werden von Ferih geweckt. Während Mama in der Küche Brötchen schmiert, sind D. und L. [die beiden Kinder, Anm. T.W.] ebenfalls beschäftigt.« Die korrespondierende Einstellung zeigt, wie beide Kinder im Wohnzimmer der Familie eine Zeichentrickserie im Fernsehen schauen. Ihre Mutter kommt aus der Küche hinzu und legt jedem der Kinder ein belegtes Brötchen an den Platz. Eines der beiden Mädchen wünscht sich Nutella – »...und das wird schließlich erfüllt«, wie die Voice-Over-Narration ergänzt. »Während Mama sich noch ums süße Schulbrot kümmert, mümmeln die beiden vor sich hin – mit festem Blick auf das Kinderprogramm.« Schnitt: Die Psychotherapeutin Silke Brand im Halbprofil.

Sie scheint das zuvor gezeigte zu kommentieren. »Was ich sehr krass finde, ist, dass es keine Teller gibt.« Eine Einstellung zeigt Brötchen, die ohne Unterlage auf dem Couchtisch liegen, dazu lachende, sich auf dem Sofa räkellende Kinder. Noch einmal die Psychotherapeutin: »Es gibt keinen richtigen Esstisch, es gibt auch keinen Teller, also, für mich: keine Esskultur«. Ihr Kollege, nun im Bild, ergänzt: »Genau«, und fügt kopfschüttelnd an, »Mutter sitzt auch nicht dabei, und das Fernsehen läuft weiter.«

Die Zuschreibung »keine Esskultur«, mit der die Psychologin die soziale Praxis der Familie Agül versteht, ist offenkundig ein wertendes Urteil, das dem inkorporierten Habitus einer bürgerlichen Mittelschicht entspringt. Es begründet ein fürsorgliches Erziehungsprogramm, das als »legitimierte« Aneignungsweise die distinkten Merkmale einer kulturellen Praxis gleichsam naturalisiert und so hegemonial wirkt.

Sind die Probleme der »neuen Unterschicht« nicht materieller, sondern soziokultureller Gestalt? Das zumindest ist die Auffassung von Nolte – und aus dieser Erkenntnis gewinnt er seine sozialpolitischen Forderungen. Wie diese aussehen, formuliert sehr deutlich der Rezensent einer wohlwollenden Besprechung. Er resümiert:

»Selbstverantwortung und Verantwortung für andere heißt auch, sich Zumutungen zu unterwerfen und Forderungen zu akzeptieren, die im milden Klima sozialer Wohlfahrt zumindest ungewohnt waren. Zumutung kann bedeuten mehr Arbeiten, weniger Verdienen, mehr Leisten, weniger Fernsehen, mehr Anstrengen, weniger Essen. Disziplin, Pünktlichkeit, Aktivismus, Leistungsbereitschaft heißen die Forderungen der Generation Reform.«²⁶

Am 2. Juli 2008 lehnte Finanzminister Peer Steinbrück im Bundestag eine Erhöhung des Kindergeldes mit der Begründung ab, sie entspräche dem Gegenwert »von zwei Schachteln Zigaretten oder zwei großen Pils«. Er fürchte, das Geld komme bei den Kindern in vielen Fällen nicht an.²⁷

Im Juni 2008 weigert sich eine Krankenversicherung, die Behandlungskosten eines Patienten zu übernehmen, der an Übergewicht leidet. Dicksein, so die Versicherung, sei selbstverschuldet und seine Folgen könnten nicht der Solidargemeinschaft aufgebürdet werden. Sie verliert vor Gericht.

Im Dezember 2007 werden die Ergebnisse einer Studie²⁸ bekannt, der zufolge etwa ein Drittel der Befragten der Aussage zustimmt, die Gesellschaft könne sich wenig nützliche Menschen und menschliche Fehler nicht mehr leisten. Rund 40 Prozent sind der Ansicht, es werde zuviel Rücksicht auf Versager genommen. Die gesellschaftliche Gruppe, die am meisten Ablehnung erfährt, sind nicht Ausländern oder Homosexuelle, sondern Arbeitslose.

Anmerkungen

¹ Schwägerl, Christoph (2006): Das neue Kaloriat. Unterschicht und Übergewicht. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 17.10.2006, S. 37.

² Schorb, Friedrich (2006): Gesellschaftliche Wahrnehmung und Behandlung von abweichendem Verhalten am Beispiel Übergewicht. Magisterarbeit an der Universität Bremen, Magisterstudiengang Soziologie, www.zim-info.de/schorb_mag.pdf vom 25.06.2008.

- ³ Lange, Cornelia/Ziese, Thomas (2006): Gesundheit in Deutschland. Gesundheitsberichterstattung des Bundes (Zusammenfassung), Berlin.
- ⁴ Friedrich-Ebert-Stiftung (2006): Gesellschaft im Reformprozess. Die Friedrich-Ebert-Stiftung untersucht Reformbereitschaft der Deutschen (Pressemitteilung). Bonn.
- ⁵ Wüllenweber, Walter (2004): Unterschicht – Das wahre Elend. In: Stern 52/2004.
- ⁶ Niejahr, Elisabeth/Rudzio, Kolja (2008): Abgespeist! Die Armen bleiben arm. Dabei gibt es kaum so viel Geld für soziales aus wie Deutschland. Wo bleibt es bloß? In: Die Zeit, 26.06.2008.
- ⁷ Rasche, Uta (2007): Lafontaine-Gattin Müller: Die Eva Herman der Linken. FAZ.net, <http://www.faz.net/s/Rub61EAD5BEA1EE41CF8EC898B14B05D8D6/Doc~E2ACB4D7C669A4FC192617C162883B02D~ATpl~Ecomon~Scontent.html> vom 22.02.2008.
- ⁸ Foucault, Michel (1977): Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt a.M., S. 176
- ⁹ Gesing, Brigitte Friederike (2008): Fat Politics: Körpernormierung und Geschlechterkonstruktion im modernen Schlankheitsdiskurs. In: ZtG Bulletin, http://www.gender.hu-berlin.de/w/files/ztgbulletintexte32/gesing_koerpernormierung_und_geschlechterkonstruktion.htm vom 25.06.2008.
- ¹⁰ Seier, Andrea (2008): Fernsehen der Mikropolitiken (AT). In: Loreck, Hanne /Mayer, Kathrin (Hg.): Visuelle Lektüren – Lektüren des Visuellen, Berlin.
- ¹¹ Seier, Andrea/Surma, Hanna (2008): Schnitt-Stellen. Mediale Subjektivierungsprozesse in »The Swan«. In: Villa, Paul-Irene (Hg.), Schön Normal. Sozial- und kulturwissenschaftliche Blicke auf somatische Selbsttechnologien. Bielefeld.
- ¹² Foucault, Michel (1983): Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1. Frankfurt/Main, S.124.
- ¹³ Ebd., S. 131.
- ¹⁴ Stauff, Markus (2005): Zur Gouvernementalität der Medien. Fernsehen als »Problem« und »Instrument«. In: Stauff, Markus/Gethmann, Daniel (Hg.): Politik der Medien. Zürich/Berlin, S. 89-110.
- ¹⁵ Amend, Christoph (2005): Was guckst du? In: Die Zeit, 10.03.2005.
- ¹⁶ Enzensberger, Hans Magnus (1997): Das Nullmedium oder Warum alle Klagen über das Fernsehen gegenstandslos sind. In: Glotz, Peter (Hg.): Baukasten zu einer Theorie der Medien. Kritische Diskurse zur Pressefreiheit. München.
- ¹⁷ Adorno, Theodor W. (1963): Stichworte. Neun kritische Modelle. Frankfurt a.M.
- ¹⁸ Adorno, Theodor W./Horkheimer, Max (1969): Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente. Frankfurt a.M.
- ¹⁹ Wüllenweber 2004.
- ²⁰ Douglas, Mary (1973): Natural Symbols: Explorations in Cosmology, London.
- ²¹ Kipnis, Laura (1995): Die kulturellen Implikationen des Dickseins. In: Angerer, Marie-Luise (Hg.): The Body of Gender. Körper, Geschlechter, Identitäten. Wien, S. 111-130.
- ²² Wulf, Jan-Hendrik (2004): Kampf ums Wohlbefinden. In: taz, 14.12.2004.
- ²³ Ausführlich zu Noltes Grundlegung einer kulturalistischen Klassentheorie vgl. Kessler, Fabian (2005): Das wahre Elend? Zur Rede von der »neuen Unterschicht«. In: Widersprüche 98/2005.
- ²⁴ Nolte, Paul (2004): Plädoyer für eine bürgerliche Leitkultur. In: Tages-Anzeiger, 1.9.2004.
- ²⁵ Kessler 2005.
- ²⁶ N.N. (2008a): Aufbruch zu alten Werten. Paul Nolte propagiert die Generation Reform. 3sat Kulturzeit, <http://www.3sat.de/kulturzeit/lesezeit/69328/index.html> vom 26.06.2008.
- ²⁷ N.N. (2008b): »Finanzminister Steinbrück zur Kindergelderhöhung: Noch zwei große Pils für die Eltern, bitte!«, Tagesschau.de, <http://www.tagesschau.de/inland/kindergeld38.html> vom 05.08.2008.
- ²⁸ Heitmeyer, Wilhelm (Hg.)(2007): Deutsche Zustände. Folge 6, Frankfurt a.M.